



Abend:

Zeitung.

204.

Montag, am 26. August 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Tscherkessen.

(Fortsetzung.)

Lindow sah Hesper forschend an, der Gedanke war ihm unerträglich, von dem Fremden belauscht worden zu seyn. Dieser sprach jetzt eine Weile mit der Fürstin, welche sich darauf, einen wohlwollenden Blick auf den Kranken werfend, entfernte. — „Ich fühle mich wohl,“ sagte Lindow, „und werde aufstehen.“ Hesper widersprach, indem er ihn auf den Besuch des Heilkundigen vertröstete, der ungesäumt erscheinen werde. „Glauben Sie nicht, daß wir im chirurgischen Fache unerfahren sind!“ rief er lebhaft. „Dank Ihren freundlichen Rathengefährten, bleiben unsere Wundärzte in der Uebung; eine Fakultät haben wir freilich nicht, es pfuscht ein Jeder in's Handwerk, aber das bewahrt uns eben vor Mordkuren, wie sie in Europa grassiren.“

„Sie sprechen: Uns?“ fragte Lindow. „Haben Sie tscherkessisches Bürgerrecht gesucht?“

Die grauen Augen des hageren Mannes funkelten. „Dies Uns, mein Herr, können Sie noch ein wenig weiter hinaus dehnen, als Kuban und Phasis begrenzen,“ sagte er mit klingender Stimme. „Wo Hülfe noth ist, kommt der Hesper! — Sie müssen wissen,“ setzte er wieder in seiner gewöhnlichen Weise, die etwas Ironisches hatte, hinzu: „help bedeutet helfen.“

„So viel englisch verstehe ich,“ erwiderte Lindow trocken.

„Ei, das ist mir lieb!“ rief Hesper. „Sie haben

Langeweile, Sie können sich nicht mit den Leuten verständigen, ich hole Ihnen ein Heftlein, das ich selbst zusammengestellt, das Nöthigste zum Verkehr enthaltend, tscherkessisch mit englischer Version.“ — Er brachte, schnell wiederkehrend, einige zusammengeheftete Bogen, welche Lindow, so lästig ihm der Mann war, doch mit Dank annahm.

Seine Wunden heilten. Er hatte längst das Lager verlassen und brachte den größten Theil des Tages im Freien zu, wo die balsamische Luft mehr zu seiner Genesung beitrug, als der alte Tscherkesse, welcher seine empirische Heilkunde an ihm erprobte. Auch Assai besserte sich mit jedem Tage und Lindow besuchte ihn oft in seinem Gemache. Hier war es, wo er zuweilen die Fürstin, seine Mutter, traf, aber die jugendliche Erscheinung, welche hell in seiner Seele lebte, hatte er seit der Stunde der Ankunft nicht wieder gesehen. Gern hätte er Hesper, der nicht abließ, ihm Gesellschaft zu leisten, nach ihr gefragt, doch scheute er den satyrischen Blick des Britten. Hesper schien übrigens bei den Tscherkessen in großem Ansehen zu stehen, denn Lindow bemerkte, wie oftmals ankommende Boten sich zuerst an ihn wandten und lange, geheime Gespräche mit ihm führten, ehe sie den Herrn des Hauses aufsuchten. Auch der alte Fürst behandelte den Engländer mit großer Vertraulichkeit, und als er eines Tages, wie es schien, zu einer weitem Reise gerüstet, zu Pferd stieg, begleitete ihn Hesper.

„Wir werden einige Zeit abwesend seyn,“ sagte er zu Lindow, welcher vor der Pforte des Hauses saß und

die Anstalten beobachtete. „Nach unserer Rückkehr sprechen wir wohl über Ihre Zukunft, junger Freund.“

Lindow erröthete. Des Mannes Rede klang, wie ein Vorwurf, der ihn doch nicht traf, denn die Sorge um seine Zukunft lag dem Verbannten schwer auf der Brust und raubte ihm manche Stunde des Schlummers.

„Sie kennen mich schlecht,“ erwiderte er, „wenn Sie mich für so leichtsinnig halten, als Ihre Aeußerung voraussetzt.“

„Gut, gut!“ sagte Helfer. „Sorgen Sie nur, daß Sie gesund und stark sind, wenn ich wiederkomme. Das Andere findet sich.“

Er stieg mit einiger Anstrengung zu Roß, der Fürst nickte Lindow freundlich zu und Beide ritten, von einem zahlreichen Gefolge begleitet, den Bergen zu, welche die Hochebene, auf der wie überall die Häuser der Niederlassung erbaut waren, in der Ferne begränzten. Lindow sah ihnen nach, so lange er den Scharlach an dem Pelzturban des Fürsten erkennen konnte, dann lehnte er sich verschränkten Armes zurück, und ließ seine Augen über die reizende Umgebung irren. Das Haus lag zwischen Oleander- und Granatbäumen, welche eben in voller Blüthe standen, wogende Getraidefelder dehnten sich in goldner Reife über die Fläche, und geschäftige Schnitter waren schon angestellt, um den Segen zu sammeln. Hier waltete der Frieden mit all' seiner Milde und keine Spur ließ erkennen, daß grimmige Feinde das schöne Bergland umtobten, daß nur zu oft die Hand des Landmannes gezwungen war, statt der Sichel das gleichgekrümmte Schwert zu fassen, um den Angriff auf seine Pässe, die einzige Schutzwehr, zurückzuweisen. Lindow hatte bereits ein hohes Interesse für das Volk gewonnen, dessen ritterlicher Geist sich auch in den Formen ihres gesellschaftlichen Verbandes kund that, obschon der Fremde bei seiner kaum sich entwickelnden Kenntniß der Sprache, nur unvollkommene Begriffe davon aufgefaßt hatte.

Der Abend senkte sich klar und mild auf die Berge. Noch saß Lindow mit seinen Gedanken allein, die ihn immer mehr der Außenwelt entzogen, so daß er kaum den Reiter wahrnahm, der in funkelnder Rüstung zwischen den Feldern daher sprengte, sein Roß gerade auf das Haus richtend. Er hatte mit den Arbeitern gesprochen und die Abwesenheit des Fürsten Mlaek erfahren; Lindow's Erscheinung hatte von fern nichts Auffallendes, denn er trug seit seinem Hierseyn die Landestracht, als aber der Ankömmling ihm hart unter die Augen ritt und Lindow sich überrascht erhob, mochte seine ungewohnte Farbe und Bildung dem Fremden auffallen, denn er schnaufte durch den schwarzen Bart und seine Frage klang

unfreundlich. Lindow hatte sie nicht verstanden. Da trat im rechten Moment einer von den Herzulaufenden an des Reiters Bügel und schien ihm die gewünschte Erklärung zu geben, er hestete einen finstern durchdringenden Blick auf Lindow, saß dann ab, überließ sein Pferd den Esclaven und nahte der Schwelle, auf der ihm Assai Beg entgegen trat. Der Jüngling war noch angegriffen und stützte sich auf den Arm eines Dieners.

„Sey mir gegrüßt, Kortschoel Ali!“ sagte er mit Anmuth. — Was der Fremde erwiderte, verstand Lindow nicht, seine Stimme hatte einen hastigen, abgebrochenen Klang, welcher in einem Ohre, das mit dem Laut der Sprache noch nicht vertraut war, den Sinn der Worte verwirrte. Nachdem die beiden Escherkessen sich nach Landesitte feierlich begrüßt hatten, verschwanden sie über der Schwelle und Lindow blieb wiederum allein. Bald jedoch erschien Assai wieder, faßte lebhaft Lindow's Hand und sprach: „Mein Bruder, Du sollst heut mit meiner Mutter und den Schwestern das Mahl theilen. Die Mutter will es. Komm, ich gebe Dir mein bestes Gewand und Kortschoel Ali wird Dich als meinen Retter grüßen.“

Lindow war überrascht. Nach Allem, was er bisher beobachtet hatte, schien ihm die hiesige Sitte genau mit der des türkischen Harems übereinzustimmen und nur besondere Verhältnisse mochten, wie etwa Krankheit, Ausnahmen gestatten. Die Einladung der Fürstin Aita kam ihm daher fast, wie ein Benutzen der Abwesenheit ihres Gemahls vor, doch entschlug er sich bald dieses unwillkürlichen Gedankens, den nur sein Rechtgefühl, das ihn nie verließ, erzeugt hatte, und der auch in Wahrheit auf einem falschen Grunde beruhte. Denn die Frauen der Escherkessen sind keineswegs einem solchen Zwange, wie die der Osmani unterworfen, es ist nichts Seltenes, auch Mädchen in den Versammlungen der Männer erscheinen zu sehen und nur der alte Brauch will, daß eine verheirathete Frau nie öffentlich an der Seite ihres Gemahls auftreten darf.

(Fortsetzung folgt.)

Das Bild in der Camera obscura*) ist verzeichnet.

Die Ansicht mit der ich jetzt vorzutreten wage, steht schon seit längerer Zeit bei mir fest, und gründet sich auf eigene Beobachtung und Versuche, zu welchen die Erfindung einer angenehm beschäftigenden und vielleicht auch

*) Die gemeine alte zu verstehen, die neueren Arten derselben kenne ich nicht.

nützlichen Kunst, bereits vor vier Jahren Gelegenheit gab. Zwar dachte ich sogleich damals an Mittheilung derselben und an Veröffentlichung meiner Erfindung überhaupt; aber die Befürchtung, etwas schon bekanntes als neu anzubieten, hielt mich zurück; ich wollte vorerst Gewißheit darüber haben: ob meine Erfindung und Beobachtung auch wirklich neue wären? Vier Jahre hindurch habe ich nun auf allen Wegen jede Gelegenheit zu benutzen versucht, zu definitiver Beantwortung meiner Frage zu gelangen, finde mich jedoch auch heute über diesen Punkt um nichts belehrter und immer noch ohne entscheidende Antwort. Nur so viel glaube ich aus dem Gelesenen und Erfragten entnehmen zu können:

- a) daß man das Camera-obscura-Bild wahrscheinlich noch nicht auf Richtigkeit untersucht habe,
- b) daß man es für ein brauchbares halte, indem man seine Fehler als zu gering überseht oder nicht kennt.

Hätte ich also wirklich zuerst und sogleich gesehen, was Tausende zuvor nicht gesehen oder übersehen? — Das zu glauben wird mir keinesweges leicht, und doch wollen mehrere Thatsachen dazu berechtigen:

- 1) weiß ich nun gewiß, daß sich sogar geübtere Prospect-Zeichner der Camera obscura bedient haben, ohne im mindesten einigen Zweifel in die Richtigkeit des Bildes zu setzen;
- 2) es existiren Bilder, die mittelst derselben gefertigt wurden; z. B. besitze ich selber 1 Blatt mit der Schrift: *La Chûte du Rhin, dessinée dans la Chambre obscure de Mrs. Ziegler et Meyer*;
- 3) in einem Schriftchen von 1837 wird die Camera obscura empfohlen, aber auch ihrer Mängel gedacht; der unterrichtete und im mathematischen Fache angestellte Verfasser scheint jedoch die Unrichtigkeit des Camera-obscura-Bildes nicht zu kennen;
- 4) habe ich überhaupt dieser Unrichtigkeit noch nirgends mit einer Silbe erwähnt gefunden, vielmehr wird,
- 5) wie ich mehr als einmal gelesen, bei Gelegenheit der Ankündigung der Daguerre'schen Erfindung, die Treue des Camera-obscura-Bildes so sehr hervorgehoben.

Ich vermeine daher nicht ganz zu fehlen, wenn ich hieraus den Schluß ziehe, daß das, was ich an dem Camera-obscura-Bilde beobachtet habe, vielen Beschauern desselben bisher unbemerkt geblieben seyn müsse, es ist:

die große Unrichtigkeit dieses Bildes;

es ist dasselbe so wenig treu, daß man es, wäre es gezeichnet, ein verzeichnetes nennen müßte. Dieser Proportionalfehler läßt sich schon empirisch auf dreierlei verschiedene Arten beweisen, aber jedenfalls weit genauer auf wissenschaftlichem Wege, auf welchem man wahrscheinlich einst noch einige subtilere bedingte Fehler dieses Bildes entdecken wird.

Dstriß bei Zittau, im Juli 1839.

J. Eisler.

Aus Marcell's Tagebuche.

Mitgetheilt von Karl Uchner.

Spiel und Schule gelten unserer heutigen Jugend als entgegengesetzte Begriffe; die Römer aber hatten für beide ein Wort: ludus. Dieß könnte zu der Vermuthung oder doch zu dem Bon-mot berechtigen, daß die römischen Knaben und Mädchen ausgezeichnete Köpfe gewesen, denen das Lernen ein Spiel war.

Viele Schriftsteller versehen es darin, daß sie den Schritt von der Natürlichkeit zur Künstelei für einen Fortschritt für einen Rückschritt erachten, oder daß sie die Begriffe Künstelei und Kunst mit einander vermengen.

Ermuthigung.

„Betrübt ist meine Seele bis zum Tod;
Ist's möglich, Vater, nimm den Kelch von mir.
Doch nicht mein Wille, nein, nur Dein Gebot
Geschehe, Gott, allein vertrau' ich Dir!“

So sprach in seines Herzens tiefstem Bangen
Der Heilige, den Blick empor gewendet,
Nach Oben ging sein innigstes Verlangen,
Der Himmel war's, der Stärkung ihm gesendet.

Sieh' Mensch, der Gottmensch betet so zum Vater
— So duldest Du doch nimmer wie Dein Meister,
Und Dulden ist das Loos der edlen Geister —
Ist er nicht auch Dein treuester Berather,
Wenn sich des Lebens rauhe Stürme nahen?

D'rum laß nur ihn, den Gott der Liebe, walten,
Denn seine Hand ist mächtig Dich zu halten.
Und wenn sie keinen Ausweg vor sich sahen
Die Augen, die der Thränen Schwermuth füllet,
Wenn düst're Nacht Dein Lebensglück umhüllet:
Er wendet schnell die Nacht zum heit'ren Tage,
Dann wandelt sich in frohen Dank die Klage!

Berka an der Elbe.

Dr. Moriz Müller.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Ischl, im österreichischen Salzkammergute.

Ende Juli 1839.

Meine Reise hieher von Dresden aus gehörte zu den schnellsten. Nahe an siebenzig Meilen legt man mit Eilwagen, auf der Eisenbahn und der Ueberfahrt über den Traunsee, bei einem Aufenthalte von 10 bis 12 Stunden in Prag und mehreren in Linz in 3 Tagen und 3 Nächten zurück. Auch sind die Kosten verhältnißmäßig nicht beträchtlich. Zu Gmunden tritt man in die herrlichen Felsenthäler und an die malerischen Seegestade des Salzkammergutes ein. In dem netten Städtchen angelangt, breitet sich der schöne Traunsee in seiner ganzen Länge vor unsern Blicken aus, und sein smaragdgrünes Gewässer bewährt die Nähe der Alpenwelt. Seit dem Frühjahre fährt zu großer Bequemlichkeit der Reisenden ein sehr geräumiges Dampfschiff, das den Namen der Erzherzogin Sophie trägt, von Gmunden aus zu dem am andern Ende des See's liegenden Orte Langbath, oder Ebensee, mehreremale des Vor- und Nachmittags, indem es den 6310 Klaftern langen See in weniger als einer Stunde durchschneidet. Diese Wasserfahrt gehört zu den angenehmsten Partien, die man machen kann. Die herrlichen Ufer des Traunsee wechseln in großartigen wie lieblichen Erscheinungen. Zu den erstern gehört der Traunstein, der sich 676 Klaftern senkrecht aus dem See erhebt, und den imposantesten Anblick in seiner Riesengestalt darbietet. Unter die letztern ist das freundliche Traunkirchen zu zählen, welches am rechten Ufer des See's mit seinen netten Häusern und schattenden hohen Bäumen die anmuthigste Erscheinung bildet. Man wird im Vorüberfahren gewiß von einem oder dem andern Mitreisenden auf die Sage aufmerksam gemacht, daß zu dem ehemaligen dortigen Nonnenkloster allnächtlich ein junger Ritter vom entgegengesetzten Ufer, wo jetzt die Karpachmühle steht, herübergeschwommen sey, um mit seiner darin eingesperrten Liebsten zu kosen. Daß es aber endlich dem Leander des Traunsee's ergangen sey, wie dem, der seine Hero zwischen Sestos und Abydos besuchte, liegt in der Natur der Sage wie des trügerischen Gewässers. Denn so still und ruhig, spiegelhell und friedlich auch der See bei meiner Ueberfahrt unter mir sich zeigte, so soll er doch manchmal eben so stürmisch und gefährlich werden, wie denn noch neuerdings selbst das große Dampfboot nur durch angestrengte Arbeit vor'm Scheitern am schroffen Traunsteine gerettet werden konnte, und die Wellen durch die zerschmetterten Scheiben in den untern Schiffsraum drangen. Doch sind dergleichen Fälle nur sehr selten, und man kann sich ruhig dem Genuße dieser köstlichen Fahrt hingeben.

Gewöhnlich hält man sich in Ebensee viel weniger auf, als dessen schöne Lage und die dortigen Salzwerke es verdienten, sondern eilt in den dort immer bereit stehenden sogenannten Stellwagen dem Ziele der Reise, dem Städtchen (Markt) Ischl zu. Der Weg dahin geht auf der trefflichsten Chaussee, wenn man diese Wege überhaupt so nennen will, die sich bei der Festigkeit des Bodens und dem in jedem Berge an der Seite vorhandenen Materiale von selbst gleichsam unterhalten. Man fährt fortwährend 3 kleine Meilen lang an der schönen Traun hin, und es zeigen sich überall die malerischsten Ansichten auf die wechselnden Gebirgszüge. Doch erblickt man Ischl nicht eher, als kurz zuvor bei einem von der Traun umflossenen Felsenblöcke, auf welchem ein Cruzifix steht. Es liegt in einem ziemlich weiten Thalkessel, in dem die Ischl mit der Traun sich vereint. Die einfachen Häuser der al-

ten Stadt wechseln anmuthig mit der großen Anzahl neuer Gebäude, welche seit dem vermehrten Besuche des Bades aufgeführt wurden, und alljährlich noch aufgeführt werden, anmuthig ab, und der Raum ist weit genug, um zu den verschiedensten Lagen Raum zu gewähren.

Erst seit etwa 25 Jahren begann Ischl in die Reihe der von auswärtigen Gästen besuchten deutschen Bäder zu treten, worin es gewiß sowohl durch seine außerordentlichen Wirkungen als seine in hohem Grade anziehende Natur eine der vorzüglichsten Stellen einnimmt. Ueber die erstern mögen die Aerzte Bericht und Urtheil geben, besonders aber verdankt es in dieser Hinsicht fast alles den Bemühungen des K. K. Hof- und Medizinalrath Ritter v. Wierer, dem auch die Dankbarkeit der hiesigen Einwohner deshalb bereits ein Monument auf einem der bestgelegenen Plätze Ischl's gesetzt hat, aus seiner colossalen, wohlgetroffenen Büste in Bronze, auf einem marmornen Piedestale bestehend, auf dessen einer Seite die Dankbarkeit symbolisirt ist, auf der andern aber Hygieia (oder wie der gemeine Mann hier sagt, die Frau welche die Arznei macht) sich zeigt, während an dem Sockel die schöne Inschrift zu lesen: Die dankbaren Bewohner Ischl's ihrem Wohltäter Wierer 1838. Vor demselben werden jetzt aber weitläufige Gebäude zu Wohnungen für die Salinenbeamten aufgeführt. Denn die Saline ist es doch eigentlich, welche Ischl zur Stadt machte, die schon in sehr alten Zeiten als solche vorkommt. Die Salinengebäude sind groß und zweckmäßig eingerichtet und befinden sich dicht neben den neuangelegten Badhäusern. Letztere bestehen aus einem langen Gebäude mit Säulengängen umher, worin sich die Solenbäder, Touchebäder und alle nothwendigen Vorrichtungen dieser Art befinden, und das die bezeichnende Inschrift trägt: In Sale et Sole omnia consistunt. Dicht daneben ist die auf Säulen gestützte sogenannte Wandelbahn, wo die Molken ausgeschenkt werden und die Trinkenden sich die nöthige Bewegung machen können, während ein recht leidliches Musikcorps vielen von ihnen Unterhaltung gewährt.

Ischl zählt ohne die Badegäste gegen 2000 Einwohner, die Zahl der letztern aber beläuft sich in manchem Jahre fast eben so hoch. Besonders ist dieß der Fall in den Jahren gewesen, wo der kaiserlich österreichische Hof hier während mehrerer Wochen seinen Aufenthalt nahm. In diesem Jahre ist Ischl minder besucht als seit mehreren, und es stehen daher noch viele Quartiere leer. Die Zahl der bis jetzt angekommenen Badegäste beträgt etwas über 200. Da aber sehr viele, besonders Engländer, ungarische und österreichische hohe Familien in großer Personenzahl eintreffen, so übersteigt diese bei weitem 600. Die Herzogin von Parma, Marie Luise, befindet sich seit einigen Wochen hier und braucht die Bades- und Molkenkur. Erstere theilt sich in die Dampf- und Solen-Bäder. Ueber den großen Pfannen nämlich, in welchen im Salzgebäude das Salz gesotten wird, sind Vorrichtungen angebracht, durch welche die aufsteigenden Dämpfe zu dergleichen Bädern benutzt werden können, so daß auf der einen Seite Gemächer für Frauen und auf der entgegengesetzten für Männer sich befinden. Hinter jedem solchen hölzernen Kofe über den aufsteigenden Dämpfen ist ein Auskleidezimmerchen. Die Wirkung dieser Dampfbäder ist außerordentlich wohlthätig, nur schade, daß noch nicht alles für die nöthige Bequemlichkeit, wie für Vermeidung des Windzugs von unten geschehen ist, der allerdings manchmal lästig fällt. Es liegt aber dieß darin, daß die Heilanstalt nur secundär ist, also in keiner Art in die Verhältnisse der Sudanstalten eingreifen kann, wodurch sie freilich manchmal zu ihrem Nachtheile von diesen abhängig wird.

(Fortsetzung folgt.)